Das Wildschadenproblem aus der Sicht eines Waldbauers

Autor(en): **Bachmann, P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **133 (1982)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-764953

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Wildschadenproblem aus der Sicht eines Waldbauers[1]

Von *P. Bachmann*, Schwarzenburg Oxf.: 156.2:156.5/.6:907.13

Rückblick

Wie fast überall in Mitteleuropa wird auch in der Schweiz seit Jahrzehnten – ganz besonders aber in den letzten Jahren – intensiv über das Wildschadenproblem diskutiert. Sind bisher überhaupt Erfolge erzielt worden? Ist es nicht nutzlos, schon oft Gesagtes zu wiederholen?

Bei oberflächlicher Betrachtungsweise ist in der bisherigen Entwicklung kaum ein Erfolg zu sehen: Der Wildschaden ist heute in vielen Gebieten unseres Landes das Hauptproblem im Wald und ein wichtiges Hindernis für dessen naturnahe Bewirtschaftung.

Wir dürfen aber die verschiedenen, zum Teil gegensätzlichen Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte nicht übersehen. Die Hirschbestände haben von 1968 bis 1980 gesamtschweizerisch um 64 % zugenommen. Beim Rehwild betrug die Zunahme in der gleichen Periode «nur» 11 %; der bisherige Maximalbestand wurde 1976 erreicht und lag weitere 11 % höher (auf die Fragwürdigkeit der Bestandesschätzungen soll hier nicht eingegangen werden). Auch die Abschusszahlen stiegen um 59 % beim Reh und um 111 % beim Hirsch. Gleichzeitig haben die grossen Veränderungen in unserer Umwelt (Meliorationen, intensivere Landwirtschaft, Bautätigkeit), aber auch der viel stärkere Verkehr, der überbordende Tourismus und die zunehmende Sporttätigkeit im Walde das Wild vermehrt verdrängt und beunruhigt und damit dessen Druck auf den Wald vergrössert.

Im Berggebiet sind seit Jahren grosse Waldflächen wegen fehlender oder ungenügender Erschliessung ohne die notwendige Pflege geblieben. Viele Waldbestände sind zu dicht oder dann aufgelockert und ohne die zu ihrer Erhaltung notwendige Verjüngung. Die von dieser Waldentwicklung herrührende Instabilität wird durch stark zunehmende Wildschäden (vor allem in Rothirschgebieten) in erschreckendem Mass verschlimmert, so dass die

[1] Einführungsreferat, gehalten anlässlich der Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft für den Wald vom 3. und 4. Juni 1982 in Bad Ragaz über das Thema «Konflikte naturgemässe Waldwirtschaft – Wildbestand».

Schutzfunktionen des Waldes nicht mehr überall und auf die Dauer gewährleistet sind.

Auch im Plenterwaldgebiet mit der dominierenden, aber vom Wild bevorzugten Weisstanne, ist die Walderhaltung ernsthaft in Frage gestellt. Da die Verjüngung dauernd und auf der ganzen Fläche erfolgt, ist die Schadenverhütung ausserordentlich aufwendig und oft nicht zumutbar.

Dagegen ist der Zustand der meisten Mittelland-Wälder sicher besser geworden. Regelmässige und im Vergleich zu früher stärkere Durchforstungen und eine intensivere Verjüngungstätigkeit haben das Äsungs- und das Dekkungsangebot für das Wild stark verbessert. Der Anteil der Kulturen hat eher abgenommen (1980 wurden nur noch 36 % der Pflanzen von 1965 gesetzt) und sowohl bei den Pflanzungen im Wald wie bei den Neuaufforstungen ging der Anteil der Fichte deutlich zurück (gemäss Eidgenössischer Forststatistik 1965 und 1980 bei Kulturen von 69 % auf 60 %, bei Aufforstungen von 57 % auf 46 % und gesamthaft von 66 % auf 57 %). Obschon in der gleichen Zeit auch die Aufwände für die Wildschadenverhütung stark gestiegen sind, wirken sich in vielen Teilen des Mittellandes die Wildschäden nicht so stark aus, wie dies ohne angepasste waldbauliche Massnahmen und vermehrte Abschüsse, ohne intensivere Kontakte zwischen Wald und Jagd der Fall wäre.

Ganz erfolglos waren also die letzten Jahre nicht, aber es bleibt noch viel zu tun, besonders im Weisstannen- und im Berggebiet. Bisherige Erfahrungen geben zur Hoffnung Anlass, intensivere Kontakte zwischen Wald und Jagd und sachliche Diskussionen über die jeweiligen Ziele und Aufgaben könnten uns weiter bringen. In diesem Sinne dürfte auch die heutige Tagung wirken; sie ist folglich notwendig und sinnvoll.

Was ist Wildschaden?

Als Wildschaden bezeichnen wir hauptsächlich Verbiss-, Fege-, Schlag- und Schälschäden. Forstliche Auswirkungen zeigen sie, wenn das waldbauliche Ziel nicht mehr oder nur mit mehr oder weniger grossen Schutzaufwendungen erreicht werden kann.

Jede Wildschadenbeurteilung setzt folglich die Kenntnis der waldbaulichen Zielsetzung voraus. So kann auch bei an und für sich reichlicher und intakter Verjüngung, zum Beispiel mit Fichte und Buche, der Wildschaden schwerwiegend sein, weil wichtige Mischungsbaumarten, die für die Stabilität, die Betriebssicherheit oder für den wirtschaftlichen Erfolg wichtig sind, vernichtet wurden. Andererseits stellt auch lange nicht jeder Verbiss- oder Fegeschaden das Erreichen des waldbaulichen Ziels in Frage. In Unkenntnis der waldbaulichen Grundlagen und Ziele kann kein richtiges Urteil über die Wildschadensituation gebildet werden; zudem erschwert die Langfristigkeit

der Auswirkungen die Beurteilung. Die meisten Jäger sind dazu ebensowenig in der Lage wie der Grossteil der Bevölkerung. Auch der Fachmann neigt zu Fehlurteilen, besonders bei oberflächlicher Begutachtung. Dabei wird der Wildschaden häufiger unterschätzt als überschätzt.

Der Definition des waldbaulich tragbaren Wildschadens kommt deshalb eine grosse Bedeutung zu. Nach Auffassung des Wald/Wild-Ausschusses des Kantons Bern muss das waldbauliche Ziel erreicht werden können

- ohne dass im Plenterwald und im plenterähnlichen Überführungswald Schutzmassnahmen notwendig sind (Ausnahmen kleinflächig in bevorzugten Einstandsgebieten),
- ohne Naturverjüngungen im Femelschlagwald schützen zu müssen,
- ohne die Anwendung des Flächenschutzes (Zaun) bei Kulturen.

Der österreichische Waldbauprofessor *H. Mayer* definiert den waldbaulich tragbaren Wildschaden ähnlich: «Verbissschäden bei den Hauptbaumarten bis 10 % (20 %) in der gesamten Jungwuchsperiode — seltenere Baumarten (zum Beispiel Weisstanne, Bergahorn) müssen mit einfachen Schutzmitteln in die Dickung einwachsen können — keine Schälschäden — Schlag- und Fegeschäden unter 5 % der Individuenzahl — das Verjüngungsziel darf durch das Wild nicht in Frage gestellt werden.»

Naturnahe Waldbewirtschaftung und Wildschaden

Unsere heutigen Wälder sind geprägt vom Standort und von ihrer Behandlung in den letzten Jahrhunderten. Die Forstwirtschaft ist verglichen mit dem Alter einer Baumgeneration jung, und die Forschung bringt uns immer neue Erkenntnisse. Diese bestätigen in den allermeisten Fällen die Vorteile einer naturnahen Waldbewirtschaftung, wie sie gerade in der Schweiz seit vielen Jahrzehnten mehrheitlich vertreten wird und in der Plenteridee und im Schweizerischen Femelschlag ihren weitherum anerkannten Ausdruck gefunden hat.

Eine naturnahe Waldbewirtschaftung mit standortsgemässer Baumartenmischung, weitgehend natürlicher Waldverjüngung und mit stufigem, ungleichaltrigem Aufbau gewährleistet widerstandsfähige und gesunde Wälder von hohem ökologischem Wert. Sie erfüllen die vom Wald geforderten Sozialleistungen hervorragend und bringen dem Waldbesitzer zugleich höchste Reinerträge.

Gemischte Bestände nützen die Ertragsfähigkeit der Standorte in optimaler Weise aus, erhalten und steigern die Produktionskräfte; sie sind ökologisch stabil, und sie erlauben eine gute wirtschaftliche Risikoverteilung bei dauernd hoher Leistung.

Die Naturverjüngung liefert dem Standort bestens angepasste Herkünfte; sie ist billig und erfordert wenig Arbeitsaufwand. Das häufig mit der Erzie-

hung im Halbschatten verbundene langsame Jugendwachstum ermöglicht ein Ausnützen der Leistungsfähigkeit der Bäume bis ins höchste Alter. Durch die Überlappung von Jugendentwicklung (unter Schirm) und Altersphase mit Berücksichtigung der individuellen Hiebsreife kann gegenüber dem Schlagwald die Wertleistung um mindestens 10 bis 20 % gesteigert werden.

Stufige, kleinflächig ungleichaltrige Waldbestände sind stabiler als gleichförmige Bestände. Die grössere Windruhe wirkt sich vor allem auf die bessere natürliche Astreinigung und auf eine grössere biologische Bodenaktivität aus.

In idealer Weise sind die Vorteile naturnaher Waldbewirtschaftung im Plenterwald vereinigt. Er ist sogar stabiler als Urwald und erfüllt Schutz-, Sozial- und Produktionsfunktion besser als dieser. Die Plenterprinzipien können allerdings bei jeder naturnahen Waldbewirtschaftung zur Anwendung gelangen: dauernde Erhaltung der standörtlichen Nachhaltigkeit und höchstmögliche Ausnützung der Produktionskräfte, weitestgehende Produktionssicherheit, Berücksichtigung der individuellen Hiebsreife und Aktivierung aller kostenlos wirkenden Naturkräfte bei der Naturverjüngung und bei der Pflege.

So sicher, stabil und vorteilhaft naturnaher Wald ist, so labil ist er gegen Wildschäden. Besonders wichtige stabilisierende Mischungsbaumarten werden selektiv verbissen und können schon bei relativ geringen Wilddichten stark gefährdet sein, ja ganz aus dem Baumartenspektrum verschwinden (sehr augenfällig bei Eibe und bei einigen seltenen Blütenpflanzen, zunehmend aber auch bei Weisstanne, Bergahorn usw.). Dadurch verschwindet ein wesentliches Merkmal naturnaher Wälder, die Mischung verschiedener standortsgemässer Baumarten, und damit verschwinden auch die davon abhängenden entscheidenden Vorteile. Bei stärkerem Wildschaden, wenn auch Hauptbaumarten gefährdet sind, ist die Verjüngung als Ganzes erschwert oder verunmöglicht, worauf Stufigkeit und Ungleichaltrigkeit verschwinden können.

Extrem ist die Empfindlichkeit des Plenterwaldes auf übersetzte Wildbestände. Plenterwald verjüngt sich sehr langsam, aber ständig und auf der ganzen Fläche. Hauptbaumart ist die schattenertragende, stark vom Wild bevorzugte Weisstanne. Sehr viele der sich ansamenden Bäumchen verschwinden bald wieder wegen der Ungunst des Kleinstandortes (zum Beispiel Lichtmangel), andere verbleiben jahre- bis jahrzehntelang in der Jungwuchsstufe. Für den Nachschub genügen aber relativ wenige Pflanzen. Diese werden in den ohnehin recht oft äsungsarmen Nadelwäldern vom Wild leicht vollständig beschädigt. Auch wenn die Fichte übrigbleibt, ist bei fehlender Weisstanne (Buche) die Plenterstruktur langfristig vernichtet.

Besonders schlimm wird die Bedrohung des Waldes, wenn vom Rothirsch Bäume des Hauptbestandes geschält werden. Geschälte Bäume gehen

zwar nur selten sofort ein, sie bleiben aber durch die Verletzung und besonders durch die nachfolgende Wundfäule geschwächt. Diese Schwächung erhöht die Bruch- und Wurfgefahr, reduziert die Widerstandskraft gegen mechanische Beanspruchung und tierische und pilzliche Schädlinge, führt zu geringerer Vitalität, schlechterer Selbstverjüngung und bewirkt grosse wirtschaftliche Verluste.

Unser intensiv besiedeltes und erschlossenes Land ist auf die Schutzwirkungen unserer Wälder angewiesen, ganz besonders im Berggebiet. Wer hier tatenlos zusieht, wie die dauernd kleinflächig notwendige Verjüngung vom Wild vernichtet wird, und die älteren Bäume durch Schälschäden geschwächt werden, betreibt aktive Umweltzerstörung, bedroht in fahrlässiger Weise unsere und unserer Kinder Lebensgrundlagen.

Zusammengefasst bedeutet dies, dass naturnahe Waldbewirtschaftung naturnahe Wildbestände bedingt. Naturnahe Wildbestände belasten den Wald ökologisch nicht, machen Fütterung und Wildschadenverhütung weitgehend überflüssig, entsprechen aktivem Umwelt- und Naturschutz und sind die Voraussetzung für die Schutzwirkungen des Bergwaldes und für die Leistungsfähigkeit der Waldwirtschaft. Sie orientieren sich am Äsungsangebot und am waldbaulich tragbaren Wildschaden.

Wildschadenverhütung

Für den Einzelfall gibt es verschiedene, mehr oder weniger gut geeignete Wildschadenverhütungsmittel. Während der Wert dieser Massnahmen in kleinflächigen Einstandgebieten, für das künstliche Einbringen von Gastbaumarten und als Notbehelf für die Übergangszeit bis zum Erreichen der angestrebten naturnahen Wildbestände nicht bestritten wird, sind sie wegen zahlreichen Nachteilen als Dauerlösung abzulehnen. Der Zeitaufwand für die Wildschadenverhütung und die damit verbundenen Kosten sind sehr hoch; sie belasten zudem den Waldbesitzer unverhältnismässig stark (im Kanton Bern etwa zu ¾, in einzelnen Gebieten weniger dank Mitarbeit der Jäger). Die daraus resultierende Beeinträchtigung des Grundeigentums wird nicht mehr überall hingenommen, besonders vom Privatwaldbesitzer nicht (er ist ja ohnehin stark in der Verfügungsfreiheit über sein Grundeigentum Wald eingeengt). Zudem lassen sich einzelne Schäden überhaupt nicht oder nur mit unverhältnismässigem Aufwand verhüten, wie Schäl- und Schlagschäden oder der Verbiss im Plenterwald.

Wesentliche Merkmale einer naturnahen Waldbewirtschaftung vertragen sich sehr schlecht mit der Wildschadenverhütung:

- die natürliche Waldverjüngung erfolgt auf einem grossen Anteil der Fläche, im Plenterwald auf der ganzen Fläche; dadurch ist ein grosses Gebiet schutzbedürftig;

– die Naturverjüngung erfolgt langsam, was eine lange Schutzdauer bewirkt, Probleme wegen der Dauerhaftigkeit des Schutzes stellt (zum Beispiel Pfähle) und hohe Kosten verursacht;
– der besonders wirksame Zaunschutz entspricht nicht der kleinflächigen Arbeit, dem Stehenlassen von Überhältern und deren Nutzung je nach individueller Hiebsreife.

Nicht selten stellt man deshalb fest, dass unsere Forstleute – eigentlich für naturnahe Waldbewirtschaftung ausgebildet und davon weitgehend überzeugt – ganz anders handeln: Schematisierte Hiebe, tendenzmässig grossflächige Verjüngung, Kulturen statt Naturverjüngung sowie falsche Baumartenwahl sind an verschiedenen Orten anzutreffen. Es darf allerdings nicht verschwiegen werden, dass dafür nicht immer allein der Wildschaden verantwortlich ist; auch falsch verstandenes, weil kurzfristiges Wirtschaftlichkeitsdenken kann zum gleichen Vorgehen führen.

Die zwingende Folgerung ist, dass zwar eine naturnahe Waldbewirtschaftung nicht ganz auf Wildschadenverhütungsmassnahmen verzichten kann, aber weitgehend ohne sie auskommen können muss.

Wildschadensituation heute

Einleitend wurde auf Probleme bei der Wildschadenbeurteilung hingewiesen. Diese Schwierigkeiten führen dazu, dass im Zusammenhang mit Wildschaden zu oft aneinander vorbeigeredet wird. Auch Forstleute sprechen häufig nicht mit einer Stimme und erschweren damit selbst das Finden einer Lösung. Problematisch ist zudem der vielfach fehlende politische Rückhalt der Forstleute bei den Waldbesitzern, welche die Wildschäden und deren Auswirkungen in ihrem Wald nicht erkennen oder aus irgendwelchen Gründen nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Dies kann in Extremfällen bis zu einer Einschränkung der freien Meinungsäusserung und damit zu schneller Resignation führen.

Spezielle Wildschadenerhebungen sind zwar mit vielen, vor allem methodischen Problemen behaftet, bringen aber doch neue und objektivere Einsichten. So wurden mit einer bernischen Rehwildschadenerhebung 1977 insgesamt 114 000 ha Wald im Mittelland und in angrenzenden Teilen des Oberlandes und des Juras untersucht. Für jede Jungwaldfläche wurde unter Berücksichtigung von Bestockung und Standort das Waldbauziel rekonstruiert und der notwendige Verhütungsaufwand bestimmt. So konnten Gebiete mit unterschiedlicher Intensität des Wildschadenverhütungsaufwandes ausgeschieden werden. Nachträglich hat sich gezeigt, dass es gut gewesen wäre, diesen Aufwand getrennt für Naturverjüngungen und Kulturen zu erfassen. Aus den vielfältigen Ergebnissen sind im Zusammenhang mit der heutigen Tagung erwähnenswert:

- Der Wildschadenverhütungsaufwand ist mit Fr. 883 000.– pro Jahr gross (Fr. 7.75/ha + Jahr, entsprechend Fr. 340 000.– für Material und 34 000 Arbeitsstunden); er ist halb so gross wie der Aufwand für alle Kulturen 1975/76 im Kanton Bern und beträgt 18 % des gesamten Betriebsüberschusses aller öffentlichen Wälder (98 900 ha) des Kantons Bern im gleichen Jahr.

- Die grössten Wildschadenverhütungsaufwände entfallen auf das Emmental und die angrenzenden Gebiete des Mittellandes und der Voralpen, also auf das natürliche Verbreitungsgebiet der Weisstanne.

- Auffallend ist der geringe Jungwaldanteil, der im Femelschlaggebiet mit 1,6 % der Waldfläche mindestens 4 bis 5 Mal zu klein ist; im Plenterwaldgebiet sind auf 63 % der Fläche gar keine Bäume im Äsungsbereich des Rehs vorhanden. Der Verjüngungsanteil ist im Staatswald (intensivste Bewirtschaftung) am höchsten, im Privatwald am tiefsten.

- Zwischen dem Wildschadenverhütungs-Aufwand und dem Rehwildbestand, respektive den Abschuss- oder Fallwildzahlen wurde eine sehr enge Abhängigkeit statistisch nachgewiesen. Dagegen besteht keine entsprechend sichere Abhängigkeit zwischen Wildbestand und den eigentlichen waldbaulichen Auswirkungen des Wildschadens, was beweist, wie wenig Wilddichten über die Schadensituation aussagen können.

Als Folgen dieser Erhebung sind die Erhöhung der Abschusszahl auf 4 Rehe pro Jäger 1979 im ganzen Mittelland und 1982 in Teilgebieten sowie die in diesem Jahr eingeleitete Revision der Waldschadenverordnung von 1952 erwähnenswert.

Aus der anders angelegten Rehwildschadenuntersuchung auf gut 19 000 ha Wald des Kantons Solothurn vor rund acht Jahren soll nur ein Resultat hervorgehoben werden: In Gebieten mit starken Rehwildschäden (Gipfel- und Seitentriebe von Hauptbaumarten werden stark verbissen und mindestens eine Hauptbaumart wird oft gefegt) wurde die Baumartenzusammensetzung in 235 ha nicht eingezäunter Jungwüchse und Dickungen genau analysiert.

Die untersuchten Flächen liegen fast durchwegs auf guten Mittellandstandorten. Die zu erwartende Verarmung der Baumartenmischung, besonders durch das Verschwinden der Weisstanne und zahlreicher Laubbaumarten, ist ebenso erschreckend wie die wildschadenbedingte Verfichtungstendenz. Zusammengefasst ergibt der Vergleich von waldbaulichem Ziel und erreichbarer Mischung folgende Zahlen (Flächenanteile):

Baumart	*Anteil beim waldbaulichen Ziel*	*Anteil in der erreichbaren Mischung*
Fichte	42 %	70 %
Weisstanne	17 %	5 %
übrige Nadelbäume	10 %	5 %
Total Nadelbäume	69 %	80%
Buche	16 %	14 %
übrige Laubbäume	15 %	6 %
Total Laubbäume	31 %	20 %

Verallgemeinernd darf man den Schluss ziehen, dass die heutige Wildschadensituation in vielen Gebieten der Schweiz eine naturnahe Waldbewirtschaftung nicht oder nur beschränkt zulässt. Die Ursache liegt oft, aber nicht immer allein beim übersetzten Wildbestand (die frühere Waldbehandlung wirkt sich aus und manchmal werden auch Fehler gemacht).

Während im Mittelland teilweise günstige Verhältnisse herrschen, vor allem bei intensiver Bejagung und engen Kontakten zwischen Wald und Jagd, ist die Lage im Plenterwaldgebiet, wenn nicht fast im ganzen Verbreitungsgebiet der Weisstanne bedrohlich und in ungenügend erschlossenen Bergwäldern mit Hirschschäden katastrophal.

Ausblick

Waldbesitzer und Forstleute wollen, unser dicht besiedeltes und intensiv genutztes Land und seine Bevölkerung braucht eine naturnahe Waldbewirtschaftung. Unzweifelhaft gilt dies auch für den Jäger und «sein» Wild.

Wenn aber alle eine naturnahe Waldbewirtschaftung wollen, warum dann nicht auch naturnahe Wildbestände?

Naturnahe Wildbestände heisst an den meisten Orten tiefere, zum Teil deutlich tiefere Wildbestände als heute. Diese müssen schrittweise angestrebt werden; die gesetzlichen Grundlagen dafür sind vorhanden. Es besteht kein, aber auch gar kein Widerspruch zwischen naturnahen Wildbeständen und dem Hege- und Wildschutzgedanken.

Andererseits bedeutet ein Verzicht auf die Lösung der Wildfrage den weitgehenden Verzicht auf naturnahen Wald und ein Hinnehmen des Rückgangs der wirtschaftlichen und überwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Wälder. Deshalb ergeht ein Appell der Waldbesitzer und Forstleute an die Jägerschaft und an alle Verantwortlichen, zum gemeinsamen Ziel zu stehen und gemeinsam darauf hinzuarbeiten.

Der Übergang zu naturnaher Waldbewirtschaftung setzt eine vorgängige Reduktion der Wildbestände voraus und braucht Zeit – viele Jahre bis Jahrzehnte. Waldbauliche Massnahmen zur Äsungsverbesserung und Anstren-

gungen für eine verminderte Beunruhigung des Wildes (Forststrassen für den allgemeinen Verkehr sperren, Erholung kanalisieren, Rummelplätze vermeiden) können diese Entwicklung beschleunigen.

Es ist für Waldbesitzer und Forstleute eine Verpflichtung, unserem Land seinen Wald naturnah und in jeder Hinsicht leistungsfähig zu erhalten; damit ist auch dem Wild am besten gedient, denn es braucht ökologisch gesunden Wald. Weil Hege schliesslich nicht nur Sorge um das anvertraute Wild, sondern auch Sorge um die von ihm besiedelte Landschaft bedeutet, sollte es selbstverständlich sein, dass Waldbesitzer, Förster und Jäger am gleichen Strick – und erst noch in gleicher Richtung – ziehen. Nur das Gespräch, nur die Vertiefung der Kenntnisse über die Anliegen und Probleme der Partner bringen uns weiter.

Résumé

Le problème des dégâts dus au gibier du point de vue d'un sylviculteur

Pour le forestier et les propriétaires de forêts, les dégâts causés par le gibier constituent, dans de nombreuses régions de notre pays, le problème majeur en ce qui concerne la gestion naturelle de la forêt. Un effectif de gibier n'est supportable pour le sylviculteur que lorsque les rajeunissements naturels peuvent croître et se développer à l'état libre, lorsque, pour les cultures, des mesures de protection individuelles sont tout au plus nécessaires, et qu'aucune trace de frayure ne peut être observée. Une exploitation naturelle de la forêt n'est possible qu'avec un cheptel de gibier proche de l'équilibre naturel. C'est pourquoi ces effectifs doivent être progressivement réduits dans de nombreuses régions. Il devrait être possible que l'économie forestière et la chasse fassent cause commune, car propriétaires de forêts et chasseurs approuvent une sylviculture inspirée par les lois de la nature.

Traduction: *E. Zürcher*

Literatur

Bachmann, P. (1975): Der Rehwildschaden im Kanton Solothurn

Mayer, H. (1981): Die ökologischen Wald-Wild-Gebote für naturnahen Waldbau und naturnahe Jagdwirtschaft. Sonderdruck des Vorarlberger Waldvereins

Wald/ Wild-Ausschuss des Kantons Bern, (1978): Rehwildschadenerhebung 1977, Untersuchungsbericht